

BAZON BROCK

Imaging

Von der In-Formation zur Kommunikation

Kommunikation

Vor etwas mehr als zwanzig Jahren versuchte ich während des Steirischen Herbstes in Graz, meinen Kollegen die neurophysiologischen Grundlagen jeder Art von Ästhetik zu erläutern – ich ertete schallendes Gelächter. Offenbar dachte man noch, es handele sich bei meinen Ausführungen um eine legitimierende Beziehung auf positive Wissenschaften, denn schließlich hatte man damals immer noch mehr Respekt etwa vor Ärzten als vor Künstlern. Tatsächlich ging es um die entscheidende Frage, was denn funktions-tüchtige neurophysiologische Apparate mit Bezug auf die Apparate anderer Individuen produzieren, oder anders gefragt, wie ist das Verhältnis von intrapsychischen Prozedierungen auf somatischer Basis zur zwischenmenschlichen Kommunikation beschaffen? Wie und zu welchem Zweck betreiben wir Kommunikation? Vielleicht deshalb, damit wir uns nicht verstehen müssen?

Die Evolution hat mit der Kommunikation ein phantastisches Prinzip der Verbindung zwischen sogenannten *autopoetischen* Maschinen entwickelt. Denn die Kommunikation ermöglicht es, sich in einer Welt zu bewegen, die man nicht versteht. Wie aber kann man eine solche kommunikative Beziehung zwischen Individuen in ästhetischer, ethischer und epistemologischer Hinsicht bewerten? In der europäischen Kulturgeschichte wurde seit Alexander Baumgarten, Heinrich von Kleist oder Caspar David Friedrich, also seit der

Zeit zwischen 1750 und 1830, daraufhin gearbeitet, daß die Zeichenproduktion eine bestimmte Anforderung zu erfüllen habe. Alles, was in die Kommunikation zwischen Individuen eingebracht wird, muß als Mitteilung unabhängig vom Verständnis der behandelten Sachverhalte funktionieren. Für zeitgenössische Künstler bedeutete dies: es ging nicht mehr darum, Kunstwerke herzustellen, die man *verstehen* konnte, sondern man mußte sie *kommunizierbar* machen.

Ästhetik – mehr als schöner Schein

Ästhetik wurde somit zur Beschäftigung mit dem Verhältnis zwischen intrapsychischen Vorgängen wie Denken, Wünschen, Vorstellen und der Produktion von mimischen, gestischen, verbalen oder bildlichen Zeichen, die in die Kommunikation eingehen. Wer sich durch die Äußerung solcher Zeichen in die Aufmerksamkeit anderer begibt, muß damit rechnen, daß und wie die jeweiligen anderen ihre Wahrnehmung auf ihr eigenes intrapsychisches Prozedieren hin verarbeiten. Aus der Intensivierung der Kommunikation resultiert die Notwendigkeit, sich auf etwas einzulassen, was man prinzipiell nicht verstehen kann. Das birgt natürlich ein gewisses Risiko. Zu Meistern in diesem Glücksspiel wurden die Künstler, denn sie reizten diese von der Evolution selbst erfundene Methode zuerst bis an die Grenzen des Möglichen aus. Daher wurde die Ästhetik zur Leitwissenschaft nicht nur für die zurückliegenden zweihundert Jahre, sondern erst recht für die gegenwärtige technologische Entwicklung und Anwendung von zeichengebenden Maschinen. Die besten Ästhetiker – auch im herkömmlichen Sinne kunstgeschichtlicher Spezialisierung – sind mittlerweile unter den Computerfreaks zu finden; sie vor allem haben sich darin bewährt, kulturgeschichtliches Material in entscheidender Weise auszunutzen.

Wer Windows versteht

Bill Gates nannte sein erfolgreichstes Programm *windows* (= Fenster). Damit spielt er auf die Metaphorik an, mit der Künstler seit dem 15. Jahrhundert das gemalte Tafelbild in seiner Funktion als *Fenster zur Welt* gekennzeichnet hatten. Das ist wohl entscheidender, als wenn uns noch so viele Kunsthistoriker die Begrifflichkeit

ten des 15. oder 18. Jahrhunderts vor Augen halten – bedeutet es doch, auf welche Vorgaben wir uns bei aller Euphorie für die digitale Bildgebung beziehen. Wir müssen uns die zentralen Bestandteile der Kommunikation klarmachen: nämlich die anthropologisch-soziale, die neurophysiologische und die kultur- bzw. kunstgeschichtliche Ebene. Wer diese Dimensionen begriffen hat, kann sich auch auf zukünftige Entwicklungen einstellen.

Von der Formation zur In-Formation

Der Begriff *Informationsgesellschaft* ist in aller Munde. Indessen weiß wohl kaum jemand um die anthropologisch-sozialen Notwendigkeiten, die zu seiner Prägung (und folglich zu völlig verfehlten Annahmen über seine Bedeutung) geführt haben. Menschliche Individuen sind von Natur aus auf Vergesellschaftung, d. h. auf die Bildung sozialer Formationen angewiesen. Die avancierteste soziale Formierungskraft stellte jahrhundertlang das Militär dar, und so wurde in der Militärwissenschaft, der strategischen Theorie, erstmalig der Begriff der *Information* entwickelt. Er bezeichnete seit dem 17. Jahrhundert das Verhältnis verschiedener Formationen zueinander. In sogenannten Formationen wurden im Sinne der Marsch- und Schlachtordnungen 50, 500, 1.000 oder 5.000 Individuen zu Fähnlein, Haufen, Kompanien oder Divisionen zusammengefaßt, die man ihrerseits wieder voneinander unterscheiden können mußte. *In-Formation* bedeutete also die Art und Weise, in der man sich in die Formation eingliederte bzw. wie man sich zu ihr verhielt. Wer das Zeug dazu hatte, stellte sich nicht in die Formation ein, sondern daneben und wurde zum *lieu-tenant*, zum *Platz-Halter*, der z. B. eine kleine Kompanie verantwortlich und im Interesse des strategischen Vorgehens dirigierte. Für den Oberbefehlshaber entsteht *Information* aus den Mitteilungen darüber, wie sich verschiedene Formationen, die durch Lieutenants repräsentiert werden, zueinander verhalten. Die kriegführenden Feldherrn mußten sich ihrerseits zu solchen Gegebenheiten ins Verhältnis setzen.

Sich *Information zu beschaffen*, heißt mit anderen Worten, sich zu sozialen Formationen zu verhalten, wozu wir auf Grund unserer anthropologischen Entwicklung gezwungen sind. Es nützt nämlich gar nichts, einen Befehl vom nackten Hügel oder vom Reißbrett aus zu geben, denn Information entstammt nicht dem Kopf des Con-

dottiere, sondern ist Ausdruck seiner Art, sich zu den Gegebenheiten formierter sozialer Einheiten einzustellen. Das weiß heute jeder Führer in einem Unternehmen, der nicht tyrannisch vom Chefessel aus operiert, sondern dafür Sorge trägt, daß sich kleine Arbeitsgruppen formieren, über deren Wirken ihn Gruppenleiter, die Lieutenants des Industriebetriebs, in Kenntnis setzen. Selbst Joschka Fischer reklamiert inzwischen für seine Partei, daß ihre individuell in höchstem Maße entfalteteten und selbstverwirklichten Mitglieder wieder eine geschlossene Formation zu bilden hätten, um nicht im politischen Geschehen unterzugehen. Nur wenigen, wie etwa Christoph Schlingensief, ist es gegeben, das *Scheitern* aber als eigentliche Strategie des Erfolges auszuweisen. Nur wer mit dem Scheitern von vorneherein rechnet, ist tatsächlich gut auf die Zukunft vorbereitet. Ein bewußter Unternehmer wird immer das Nichterreichen eines projektierten Ziels, das Nichterfüllen eines Plans zu kalkulieren haben. Wer als Unternehmer glaubt, irgendein Vorhaben in die Realität umsetzen zu können, betreibt ein gefährliches Vabanque-Spiel.

Informationen aus dem Datenmüll?

Leider nimmt der heutige Informationsbegriff auf die dargestellten Vorgaben keine Rücksicht mehr. So reden die Zeitgenossen leichtfertig davon, sie würden sich Information etwa aus dem Netz holen. Kaum jemand scheint zu beachten, daß es im Netz nur Daten gibt und sonst gar nichts, so wie es in einem Buch nur Buchstaben auf Papier gibt. Weder das Netz noch irgendein Buch enthalten auch nur eine einzige Information. Die Information erzeugt man erst als Leser, als Betrachter, als Zuhörer durch seine Art des Verhaltens zu den Wahrnehmungseinheiten, seien sie nun als Bild, Text oder Komposition angeboten. Wer sich über seine Art der Wahrnehmung solcher Daten nicht im klaren ist und nicht durch seine Einstellung auf diese Formationen reagiert, hat auch keine *In-Formation*.

Ästhetische Differenz – mind the gap!

So lassen sich Informationen nicht einfach in der Kommunikation weitergeben. Außer in der Mathematik, die Eineindeutigkeit formal

erzeugen kann, kann es in keiner Kommunikationsform eine 100-prozentige Übereinstimmung zwischen intrapsychisch produzierten Gedanken, Vorstellungen, Gefühlen und dem, was sprachlich kommunizierbar wird, geben. Diese durch die Versprachlichung (als Bild oder Text) erzeugte Abweichung von den intrapsychischen Operationen bezeichnen wir als *ästhetische Differenz*. Sie ist durch die neurophysiologischen Bedingungen vorgegeben, denn das Zentralnervensystem *verrechnet* nicht, wie man immer dachte, die über Wahrnehmungen hergestellten Beziehungen auf die Außenwelt zu einer *Interpretation*. Vielmehr müssen alle Wahrnehmungsdaten von den verschiedenen Leistungszentren der Hirnfunktionen auf den eigenen Zustand des somatischen Trägers übertragen werden. Das Gehirn bildet also das Resultat seiner Operationen im eigenen Körper ab und interpretiert dann erst die Befindlichkeit dieses Körpers. Wenn wir z. B. Angst empfinden, ist das keine Produktion der neurologischen Prozesse im Zentralnervensystem, sondern die Interpretation des physiologischen Zustands, den das Gehirn selbst erzeugen muß, um überhaupt operieren zu können. Deswegen bleibt die altbekannte Beziehung von *Auto- und Allo-Kommunikation* grundlegend: Ohne Auto-Kommunikation des Gehirns mit seinem eigenen Träger, dem Körper, ist es vollkommen funktionsuntüchtig, das Gehirn im Weckglas kann es prinzipiell nicht geben.

Übertragen auf die Ebene der Kommunikation bedeutet das: Wer von außen einen Datensatz zur Wahrnehmung angeboten bekommt, erzeugt Information erst dadurch, daß er sich selbst als neurophysiologische Einheit auf diese Formation von Daten einstellen muß. Dazu ein Beispiel: Schmerzen an anderen können wir umso besser wahrnehmen, wenn wir selbst solche Schmerzen bereits erlebt haben. Deshalb sind Ärzte, die z. B. einen Bandscheibenvorfall behandeln, über die Zustände ihrer Patienten weitaus gründlicher informiert, wenn sie selbst unter demselben Schaden leiden. Sie können in einer ganz anderen Weise auf Patienten, die mit solchen Beschwerden zu ihnen kommen, reagieren, als Ärzte, die lediglich aufgrund der Wahrnehmung des schmerzverzerrten Gesichts oder der gekrümmten Haltung ihres Klienten dessen Zustand einschätzen können.

Auf die anthropologisch-soziale Ebene übertragen bedeutet das: wir bilden (formieren) nicht nur den Körper der Gesellschaft, sondern verhalten uns auch zu ihm und können die gesellschaftlichen Vorgänge dadurch kontrollieren, daß wir sie mit unseren eigenen

intrapsychischen Prozessen abgleichen. Selbst in der avanciertesten Technologie und ihrer Anwendung, der elektronischen Bildgenerierung, können die Kommunizierenden nicht ersetzt werden.

Imaging – Bildgebung als Vermittlung

Das Konzept *Imaging* umfaßt Produktion und Anwendung von elektronisch generierten Zeichengefügen, in denen sämtliche Wahrnehmungskanäle angesprochen werden, vornehmlich natürlich auditive und visuelle, bis hin zu elaborierten Synästhesien. *Imaging* stellt mit seinen Zeichenkomplexen Menschen ein Kommunikationsmittel zur Verfügung, das es ihnen ermöglicht, objektive Kenntnis der Grundlagen ihrer natürlichen Existenz zu erhalten und diese Bedingungen in ihrer Effektivität optimieren zu können. *Imaging* füllt mithin den Vermittlungsraum zwischen autopoetisch prozedierenden, neurophysiologischen Einheiten; es ist also Medium der Kommunikation aber nicht die Kommunikation selbst. Folglich kann man auch nicht das Internet benutzen, um zu kommunizieren – denn Kommunikation kommuniziert nicht, wie Niklas Luhmann bekanntermaßen festgestellt hat.

Avantgarde: vorwärts, wir müssen zurück

Gerade der Innovationsdruck, die Ausrichtung auf *alles Neue* erzwingt den kulturellen Rückbezug. Auch in dieser Hinsicht hat keine Disziplin prägnantere Resultate gezeigt als die Kunst. Lange vor der Wirtschaft oder der Wissenschaft haben Künstler das Neue zum Programm erhoben und erzwangen damit geradezu selbstverständlich die Rede vom Alten. Denn es hat gar keinen Sinn, vom Neuen ohne Bezug auf das Alte zu reden. Die kulturelle Leistung alles Neuen besteht mithin vor allem darin, unseren Blick auf das Alte völlig zu verändern. Die künstlerischen wie politischen Avantgarden hatten also in erster Linie die Bestände der Tradition des Alten gegenwärtig zu halten. Wie gesagt, erschloß sich die Bedeutung der Fenster-Metapher für die Kulturgeschichte ganz besonders durch die Einführung des Programms *windows*.

Ausgehend von einer Arbeitsgruppe um Bob Beck und Barbara Stafford an der University of Chicago wurden die Technologien und Anwendungsbereiche für *Imaging* entwickelt. Und zwar von An-

fang an unter Rückbezug auf die kulturgeschichtlichen und anthropologisch-sozialen Implikationen. Dabei wurde z. B. die Geschichte der wissenschaftlichen Illustration, etwa in der darstellenden Anatomie wieder aufgezeigt. Von ganz anderer Seite her erschloß sich nun auch die Leistungsfähigkeit der Illustrationen in der Encyclopédie des Diderot – denn dort gab es keine einzige Mitteilung, die nicht auch auf der Bildebene repräsentiert worden wäre, und zwar keineswegs nur um die Buchseiten zu schmücken. Die von Künstlern entwickelten Möglichkeiten der Bildgebung und Visualisierung haben menschlichen Gesellschaften immer wieder größte Dienste erwiesen. So profitierte z. B. die Hochseefahrt wesentlich von der Kartographie, einem zeichnerischen Medium.

Das Konzept *Imaging* ist intelligent genug, um die Avantgarde-Funktion zu integrieren, nämlich durch das Neue einen veränderten Blick auf die Leistungen der Tradition zu aktivieren. *Imaging* berücksichtigt auch den evolutionären Kommunikationsbegriff, demzufolge wir anerkennen müssen, daß wir in einer Welt leben, die wir prinzipiell nicht verstehen können, in der wir uns aber mit Hilfe von Kommunikation bewegen können. Das ist keinesfalls nur eine kokette philosophische Spekulation à la *ich weiß, daß ich nichts weiß*, sondern das sinnvolle Operieren mit den von der Natur vorgegebenen Notwendigkeiten. Denn wie wäre es wohl, wenn wir einen Lichtschalter erst bedienen dürften, nachdem wir das Prinzip der Elektrizität *verstanden* hätten. Tatsächlich wird gerade durch das Eingreifen sogenannter *Experten* das *Verstehen* überhaupt erst erschwert – denn dann ist man ganz schnell auf der subatomaren oder mikrokosmischen Ebene des Weltbezugs. Mit dem Konzept des *Imaging* scheint immerhin die Chance einer Information geboten zu sein, insofern es im Rückgriff auf die dargestellten anthropologischen, neurophysiologischen und kulturellen Vorgaben die Bildung von neuen Formationen, etwa von interdisziplinär kooperierenden Wissenschaftlern, ermöglicht. Das würde überhaupt erst dem grundlegenden Gedanken von *Vernetzung* gerecht werden. Vernetzung erscheint sinnvoll als eine neue Form der Formierung von Individuen zu einem sozialen Körper und den damit entstehenden neuen Möglichkeiten für jeden einzelnen, sich zu dieser Formierung zu verhalten und somit Information zu erzeugen.

Bildende Wissenschaften

Die neurophysiologische, die anthropologische und die kulturelle Ebene sind die drei Hauptvoraussetzungen für das Konzept von *Imaging*, das wir im Deutschen mit dem Begriff *Bildende Wissenschaften* zu fassen versuchen. Eine Entsprechung im Englischen wäre die Umschreibung *fine sciences*, um den Bezug zu den sogenannten *Bildenden Künsten*, den *fine arts* wiederzugeben. Kunst oder Wissenschaft oder, wie im Fall *Imaging* Bildende Wissenschaft zu betreiben, bedeutet, die Bedingungen unserer Existenz, die wir nicht selbst schaffen, zu akzeptieren und sie zu kalkulieren. Zwar können wir durch bewußte Abkoppelung sprachlicher Zeichen von unseren intrapsychischen Operationen *lügen* oder täuschen, doch ist die Wahrheitsfrage nicht nur eine ethisch-kulturelle Erfindung. Sie wird von der Natur selbst gestellt, spätestens dann, wenn es etwa darum geht, zwischen einem genießbaren Champignon und einem dem äußeren Anschein nach sehr ähnlichen, aber giftigen Knollenblätterpilz zu unterscheiden. Die Wahrheitsfrage ist keine kulturelle Leistung, sondern sichert unser Überleben unter natürlichen Bedingungen. Auch die ethische Frage wird von der Natur ganz eindeutig beantwortet, z. B. wenn ein, die Herde anführender Büffel von einem Konkurrenten im Kampf besiegt wird. Das vor-malige Leittier, das eben noch in vollem Saft stand, stirbt spätestens fünf Tage nach der Niederlage – und zwar am Bewußtsein der Niederlage, die mit der Ausstoßung aus der sozialen Formation verbunden ist. Anders als Tiere können sich Menschen in täuschender Absicht Formationen vorübergehend eingliedern oder sogar ihre Führung übernehmen, um einen bestimmten Vorteil dadurch zu erlangen. Meistens wird aber so etwas früher oder später durchschaut, und ein zweites Mal erhält man eine solche Chance nicht mehr. Die Folge – soziale Isolation – ist auch für einen menschlichen Organismus kaum zu verkraften, weswegen die verschärfte Form der Sanktionierung, die Isolationshaft, den neurophysiologischen Apparat so erfolgreich zerstört.

Künste, Wissenschaften und Handwerk, die im Konzept des *Imaging* zusammengefaßt werden, können also nicht länger aufgrund ihrer Methoden-Dignität oder danach beurteilt werden, wie sie mit ethischen oder epistemologischen Problemen umgehen – denn diese Fragen werden bereits auf der Naturebene geklärt. Die Leistungsfähigkeit von *Imaging* eröffnet sich darin, daß es aufgrund der Erkenntnis und Kontrolle neurophysiologischer Vorgänge In-

formationen in einer komplett unbekanntem und prinzipiell nicht verstehbaren Welt erzeugen kann. Deswegen hat der Begriff der Simulation – eine der höchstentwickelten Möglichkeiten der Bildgebung – eine solche Karriere gemacht. *Imaging* hat längst den Bereich der rein methodischen Arbeit von positiven Wissenschaftlern wie Physikern oder Chemikern überschritten und trägt inzwischen dazu bei, Wissenschaft in die Formierung von Gesellschaft zu integrieren (um zum Beispiel von der Gesellschaft das Geld einfordern zu können, das zur Einrichtung von Forschungsinstituten nötig ist). *Imaging* ist eine Methode, die künstlerisch-wissenschaftlichen Formen der Kommunikation an die Bildung sozialer Formierung so zu binden, daß sich jedermann zum professionalisierten Laien machen und mithin Information selbst erzeugen kann. Dies ist umso notwendiger, als immer mehr Menschen ihre Umwelt als chaotisch, mutwillig und beliebig erleben und sich unüberschaubaren Wahrnehmungsangeboten, z. B. durch die Presse ausgesetzt sehen. Da die Natur die Wahrheitsfrage selbst stellt, wird der Mensch davon entlastet, zwischen 20 journalistischen Texten zum selben Sachverhalt den *richtigen* auswählen zu müssen. Mit anderen Worten: Jeder kann sich heute in Hinblick auf Atomkraft, Ökologie oder Ökonomie selbst informieren und zwar wesentlich besser und vielfältiger als ausgewiesene *Fachleute*, die allenfalls Formelsalat erzeugen. Das ist der entscheidende Umbruch: der Nutzer und Anwender von *Imaging* wird selbst zum Experten der Probleme, die ihn etwas angehen – so wie jeder Patient Experte im Hinblick auf seine spezifische Erkrankung ist, und nicht etwa der Arzt.

Ein Netz von Nutzern

Kommunikationsgesellschaft bedeutet also, daß die Nutzer der durch *Imaging* in Bild und Wort gegebenen Wahrnehmungsanlässe Information erzeugen können, d. h., daß sie objektiv in die Lage versetzt werden, sich zu der sozialen Formation, der sie angehören, zu verhalten. Das ist die Voraussetzung für den *professionalisierten Laien*, denn Laien müssen wir notwendigerweise auf all den Gebieten sein, in denen wir nicht Experten sind. Indem Laien zu Trägern und Produzenten von Information werden, wird die alte Kluft zu den Wissenschaftlern überwunden und dies übrigens nicht immer im Interesse der Letztgenannten. Kliniken beispielsweise bestehen auf ihrem Monopol der Anfertigung und Interpretation medizini-

scher Bildgebungsverfahren; denn wenn der Patient seine Röntgenbilder oder Positronen-Emissions-Tomogramme erst selbst lesen und interpretieren könnte, würde das finanzielle Einbußen für die behandelnden Ärzte bedeuten. Tatsächlich würde *Imaging* dem Patienten nämlich ermöglichen, sich über seinen neurophysiologischen Zustand zu informieren. Wenn Sie früher zu einem Sachverhalt fünf Experten befragt haben, erhielten Sie fünf verschiedene Urteile. *Imaging* ermöglicht objektive Antworten, die den Laien selbst zum Experten machen. Die Information als formierungsbildende Kraft wird nicht mehr vom Arzt, sondern vom Patienten, nicht mehr vom Produzenten, sondern vom Konsumenten erzeugt. Nur so können Wirtschaft oder Wissenschaft auch wirklich funktionieren.

Daten (ver)erben

Nicht zuletzt stellt *Imaging* die avancierteste Methode der extragenetischen Übertragung eben jener Daten dar, die es den informierten Mitgliedern einer Gesellschaft ermöglicht, auf nachfolgende Mitglieder Einfluß zu nehmen. *Nachfolgend* kann in vieler Hinsicht verstanden werden: Vom simplen *ich räume das Podest, damit ein anderer sprechen kann* über *die nächste Konferenz* bis zu *nachfolgenden Generationen*, die in herkömmlicher genetischer Übertragung den Kindern und Kindeskindern entsprächen. So können wir Information (von uns) erzeugen, weit über unsere realphysische Anwesenheit hinaus, d. h. noch als Abwesende, also wenn wir zu Göttern im wörtlichen Sinne geworden sind, können wir Kunde von uns geben und damit Einfluß nehmen auf das, was nach uns kommt. Problematisch wird das dort, wo Daten schon nach 20 Jahren nicht mehr gelesen werden können – wie etwa im Falle der DDR, die immer glaubte, aufgrund der angehäuften Datenvolumen *Informationen* über ihre Bevölkerung zu haben. Da die Parteiführer die Daten jedoch nicht zu deuten wußten, waren sie auch nicht im geringsten informiert und wurden vom Ruf *Mauer auf* buchstäblich überrannt.

Vom Glück der Dauer

Gerade in Zeiten des sich immer schneller vollziehenden technologischen und sozialen Wandels kristallisiert sich das Erzeugen von Dauer, d. h. von bleibender Wirksamkeit, als genuin kulturelle Absicht heraus. Paul Virilio, ursprünglich der Großpathetiker der Geschwindigkeit, faßte dieses Phänomen in der Formel vom *Rasenden Stillstand*. Denn tatsächlich gilt: Je beschleunigter die Dynamiken der Entwicklung, desto notwendiger wird die kulturelle Produktion von Information durch Formieren des Stillstandes. Institutionen wie Museen oder Archive sind die Repräsentanten solcher kulturell gelungener Übertragungen im Stillstellen. Dort wird in Zeichen die Virtualität – des kulturellen Raums, der Zeit, der Historie – real. In diesem Sinne bedeutet auch *Imaging* als Zeichengenerierung *Realisierung von Virtualitäten*. Völlig verkehrt sind hingegen die Vorstellungen von *virtual reality*, von der zunehmenden *Virtualisierung der Realität*. Was wir auf Bildschirmen und Displays wahrnehmen, ist nichts anderes als *realisierte Virtualität* – und damit haben wir zu operieren, wenn wir tatsächlich Informationen produzieren wollen. Nur im realisierten virtuellen Raum, nämlich der als nicht verstehbar erkannten Welt, können wir überhaupt die harten Fakten der Illusions- und Alternativlosigkeit überleben.

Niemand kann mehr füglich *verstehen*, was in der Außen-, Sozial- oder Wirtschaftspolitik vor sich geht. Wer sich auf die Aussagen von durch die Regierung berufenen *Experten* verläßt, ist schon verloren. Der Bürger, Wähler, Patient oder Konsument muß schon selbst die Verantwortung für seine Entscheidung übernehmen. Sonst kann jede Regierung zurecht darauf verzichten, Einfluß zu nehmen auf das, was nach ihr kommt und ausrufen: *Nach uns die Sintflut!*

